

Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. ■■■■ Aw ■ Elul ■ 5765 ■■ September 2005 ■■ Nr. 9 ■■ 15. Jahrgang ■■ 1, 20€

Abzug ohne Hintertüren?

Von Ralf Bachmann



Historische Tage, die dereinst in allen Geschichtsbüchern als ein gravierender Einschnitt in die Entwicklung des Landes registriert werden, liegen hinter Israel. Man kann Ministerpräsident Ariel Scharon getrost abnehmen, wenn er sagt, die Räumung der jüdischen Siedlungen im Gaza-Streifen sei ihm persönlich sehr schwer gefallen, gehörte er doch selbst einst zu den Einpeitschern der Siedlerbewegung. »Es ist kein Geheimnis, dass auch ich geglaubt habe, dass wir ewig an Netzarim und Kfar Darom festhalten können«, räumte er in einer Rede an die Nation ein. Er verschwieg nicht, dass die Motive der Veränderung seiner Haltung rein pragmatischer Natur sind: »Doch die sich wandelnde Realität in Israel, in der Region und in der Welt hat mich dazu gebracht, die Dinge anders einzuschätzen und meine Position zu ändern.« Der General hat die strategische Situation analysiert und festgestellt, dass sie unhaltbar geworden ist. Vizepremier Shimon Peres von der Arbeitspartei geht einen Schritt weiter und erklärte gegenüber deutschen Journalisten: »Wir hätten dort nie präsent sein dürfen. Es ist einfach sinnlos, dass 8 000 jüdische Siedler unter 1,3 Millionen Palästinensern leben. Wir haben keine Zukunft im Gazastreifen.«

Der militärische Schutz der isolierten Siedler-Inseln wurde immer schwieriger und teurer, eine extreme Belastung der israelischen Volkswirtschaft. Für Scharon gab es keine Alternative. Und trotzdem: Verdient der nicht zu unrecht umstrittene Politiker in dieser Sache Respekt. Als er sich vor zwei Jahren auf den Weg begab, den er selbst »Abkopplungsplan« nannte, haben viele geglaubt, er taktiere nur, andere, darunter die Mehrheit seiner eigenen Partei, kündigten ihm die Gefolgschaft auf, wollten ihn stürzen, als sie merkten, dass es ihm ernst ist. Nationalistische Extremisten und fanatisierte Siedler drohten ihm mit Gewalt und Bürgerkrieg. Er ist konsequent auf dem Kurs geblieben, auf dem er wohl nicht nur seine politische Existenz riskierte. Zwei Milliar-

den Dollar haben die Umsiedlungen den Staat Israel gekostet, eine großzügige Entschädigung der Betroffenen einberechnet. Der Nutzen kann jedoch weit höher sein. Die Räumung ist trotz fast ungläublich hasserfüllter Widerstandskaktionen erfolgreicher verlaufen als in der aufgeheizten Atmosphäre zu erwarten war. Es ist

den zehntausend Gewaltbereiten nicht gelungen, das ganze Volk auf Dauer in Geiselnhaft zu nehmen. Den Nutzen haben vor allem die Palästinenser, die nun nicht nur ein geschlossenes Siedlungsgebiet verwalten können, sondern denen auch, um nur zwei Beispiele zu nennen, die befreundeten Emirate auf den Ruinen der Siedlungen für 100 Millionen Dollar 3.000 Wohnungen errichten und die dank Vermittlung und Finanzierung durch eine US-Bundesbehörde den Großteil der riesigen Gewächshäuser in Gush Katif übernehmen können. Sie müssen die nächsten Schritte tun, eine funktionierende Verwaltung mit einer florierenden Wirtschaft anstreben und ihre politische Werteskala vom Kopf auf die Füße stellen: Statt auf Terror und Rache auf Empathie und friedliche Koexistenz setzen. »Der ausgestreckten Hand des Friedens werden wir mit einem Ölzweig begegnen, doch auf Gewalt werden wir mit Gewalt reagieren, kräftiger denn je«, versprach und drohte Scharon in einem Atemzug. Die Palästinenser sollten den Ölzweigtest wagen und die Terroristen entwaffnen. Doch nach wie vor hängt viel von Israel ab. Gaza war ein markanter Schritt.

Wer die Road Map zur Hand nimmt, wird schnell finden, dass die Straße zum Frieden noch lang ist und durch manches vermintes Gebiet führt. Und auch im Inneren ist viel zu tun. Die Regierung hat versprochen, dass sich die nationale Agenda nun ändern wird. »Die Wirtschaftspolitik wird sich auf die Schließung der gesellschaftlichen Kluft und eine echte Armutsbekämpfung konzentrieren können. Wir werden das Bildungssystem und die persönliche Sicherheit jedes einzelnen Staatsbürgers verbessern.« Das wird notwendig sein, um den sichtbar gewordenen Riss in der israelischen Gesellschaft zu schließen.

Wie eng Innenpolitik und Regionalpolitik auch künftig verflochten sein werden, geht schon aus der Tatsache hervor, dass in Israel neben 5,26 Millionen Juden 1,35 Millionen Araber leben. ■

Fragen an den Muslim

Jüdische Korrespondenz: Nur Stunden nach dem Attentat vom 7. Juli schickte uns Rabbiner Herschel Glick aus London eine gemeinsame Erklärung orthodoxer Rabbiner und muslimischer Oberhäupter. Von Ihnen erhielten wir die Stellungnahme der Islamischen Föderation...

Burhan Kesici: Ja, nicht nur in Deutschland haben islamische Organisationen sofort reagiert. Journalisten und Politiker wissen mittlerweile, dass das ernst gemeint ist. Man hat doch Angst. Und endlich wird mit und nicht über uns über diese Gefahr gesprochen, die mit dem Islam als Weltreligion nun wahrlich nichts zu tun hat.

JK: Denken Sie eigentlich beim Wort Christentum jemals an Inquisition oder Ku Klux Klan?

B.K.: Natürlich nicht. Ich denke ja bei Islam auch nicht an Terror oder Zwangsheirat!

JK.: Sie sind in Berlin geboren, Ihre Eltern kamen als türkische Gastarbeiter, Sie haben Politikwissenschaft an der FU studiert. Sie sind mit 32 Jahren erfolgreicher Verwaltungsratsvorsitzender der Islamischen Föderation in Berlin, verheiratet, zwei Kinder. Werden diese muslimisch erzogen?

B.K.: Ein Muslim ist jemand, der sich zu Koran und Sunna, also zur Weisheit unserer Propheten bekennt. Oder anders gesagt: Man wird zwar als Muslim geboren, doch das Glaubensbekenntnis muss täglich gelebt werden, so wird es den Kindern vermittelt. Das nennt man Werteerziehung. So gesehen ist unsere Religion wie jede andere.

JK: Unterscheiden sich Muslime in Deutschland von denen anderswo in der westlichen Welt?

B.K.: Die Unterschiede in der Sozialisation und im politischen System prägen. In Frankreich z.B. herrscht eine strikte Trennung von Staat und Religion. Hier in Deutschland können wir mitgestalten. Daher fühlen sich viele Muslime hier oft wohler als dort.

JK.: Die Islamische Föderation ist ein Dachverband, der 12 von 70 Moscheen in Berlin verwaltet. In einem Streitgespräch in der »Berliner Zeitung« mit einem Vertreter des Berliner Verfassungsschutzes haben Sie gesagt, Terroristen gehen nicht beten. Was meinten Sie damit?

B.K.: Die Moschee ist ein Gotteshaus. Natürlich wissen wir nicht, was jemand in Kopf mitbringt. Wenn aber solche in die Moschee gehen, dann sprechen sie ja nicht über ihre absurden Vorstellungen. Wird aber der Islam zum Feindbild, dann wird plötzlich nur noch in diese Richtung gedacht. JK: Wie wird es Ihrer Meinung weitergehen?

BK: Die Mehrheitsgesellschaft gibt den Ton an. Momentan ist die Stimmung gereizt, aber man muss Vertrauen in die Zukunft haben.

JK: Wir hoffen am 7. November bei unserem 5. Workshop auf Sie! Das Thema: Die Religion im weltlichen Alltag bzw. umgekehrt. ■

Eingeschränkte jüdische Migration Von Irene Runge

Die Neuregelung der Einwanderung im »jüdischen Kontingentverfahren« scheint beschlossen zu sein, ohne dass klar ist, was aus der bis zuletzt umstrittenen Einbeziehung der nichthalachischen Juden wird. Unbeantwortet bleibt auch was jene Antragsteller zu erwarten haben, die sich einer religiösen Zuordnung strikt verweigern. Es waren die Innenminister der Länder, die aus finanziellen Erwägungen eine Neuregelung wollten. Vermutlich hätten sie die Grenzen für Einwanderer auf dem »jüdischen Ticket« lieber ganz geschlossen, vor allem, da auch der Zentralrat der Juden wegen der teilweise chaotischen Zustände in den Gemeinden an einer Veränderung interessiert war. Doch die Ideen der Minister gingen dem Zentralrat eindeutig zu weit. Daher summierte Zentralrats-Delegationsmitglied Dieter Graumann im Juni: »Entscheidend für uns ist: Die Tür für die jüdische Zuwanderung in Deutschland bleibt offen.« Obgleich die Einwanderung der einzige Garant für ein Wachstum der jüdischen Bevölkerung in der Bundesrepublik ist wird in der Öffentlichkeit lieber darauf verwiesen, dass sich die Gemeindeglieder größtenteils aus Einwanderern im höheren Lebensalter rekrutieren, die finanziell vom Staat abhängig sind. Doch nur weniger als die Hälfte der inzwischen rund 200 000 Eingereisten sind Gemeindeglieder geworden. Einwanderer mit »jüdischen Vätern« werden nicht genommen; andere sind nicht religiös; weitere, insbesondere Jüngere, die Arbeit finden, haben die russischsprachige Nische namens Jüdische Gemeinde nicht nötig. Und dann sind da noch die miteinreisenden nichtjüdischen Familienangehörigen. In den Gemeinden bleiben daher ältere ALG-II- und Grundsicherungsempfänger oft unter sich. Mit Integration hat das wenig gemein. Da aber weniger Menschen weniger Probleme und Kosten bedeuten, verzahnen sich hier regionale und gemeindeinterne Interessen, die Einwanderung zu begrenzen. Strenge Aufnahmekriterien sollen künftig Probleme mindern. Dazu gehört der Nachweis einer absehbar »eigenständigen Sicherung des Lebensunterhaltes« und »Grundkenntnisse in deutscher Sprache«. Was bedeutet »positive Integrationsprognose« konkret? Der vorgesehene Beirat wird einen kollektiven, mit interkultureller Kompetenz unterlegten Verstand benötigen, will er handhabbare Kriterien für derlei erarbeiten. Die »Selbstauskunft der Zuwanderungswilligen über Ausbildung, berufliche Pläne, Deutschkenntnisse usw.« soll dafür Grundlage sein, doch hier sind folgenreiche Fehleinschätzungen zu erwarten. Mit Blick auf die Sprache sollen »Kapazitäten für Sprachkurse vor Ort« erweitert bzw. »der Zugang für jüdische Zuwanderungswillige« erleichtert werden. Wer soll das bezahlen? Volker Beck (Bündnis 90/Die Grünen) will die Integrationschancen jüdischer Zuwanderer durch Deutschunterricht in Deutschland und Anerkennung ihrer Berufs- und Ausbildungsabschlüsse verbessern, doch Bildung ist keine sichere Option auf die berufliche Zukunft. Auch weitere Aspekte scheinen mir nicht zufriedenstellend gelöst. So sollen Ver-

treter von Bund und Ländern, dem Zentralrat, der Union der progressiven Juden und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) die Einwanderungsverfahren vorbereiten, begleiten und prüfen. Die Aufnahme übernehmen Bundesinnenministerium und BAMF; letzteres erteilt die Bescheide oder verweigert sie. Wo können die Betroffenen Widerspruch einlegen? Nach der neuen Regelung erhalten die nicht-jüdischen Familienangehörigen keine Niederlassungs-, sondern eine Aufenthaltserlaubnis nach Paragraph 23 Abs. 1 Aufenthaltsgesetz. Diese Bestimmung kann vielleicht so genannten Scheinehen vorbeugen, aber zugleich wäre im Todesfall des niedergelassenen Partners die Abschiebung der nicht-jüdischen Hinterbliebenen rechtens. Man sollte meinen, dass sich die historische Verantwortung der Bundesrepublik auf eine zu stabilisierende jüdische Bevölkerung bezieht. Jetzt aber droht der Konfessionszwang. Wie sonst ist die »gutachterliche Stellungnahme der ZWST« gemeint, welche die »Möglichkeit zur Aufnahme in einer deutschen jüdischen Gemeinde« prüft? Es steht zu befürchten, dass die Mitgliedschaft in einer religiösen jüdischen Gemeinde Teil des Einwanderungsverfahrens werden soll; auch die Union Progressiver Juden will dazu ihren Beitrag leisten. In Berlin ist eine entsprechende Klage vor dem Verwaltungsgericht schon jetzt anhängig. Die Politik aber geht dieser Frage aus dem Weg. Allein Dirk Niebel (FDP) weicht in seiner Bewertung vom eingefahrenen Weg ab. In einem Brief an den JKV schreibt er: »Die Tatsache, dass sich nicht alle Einwanderer als Gemeindeglieder registrieren lassen, mag bedauert werden, ist aber unter dem Gesichtspunkt der Religionsfreiheit zu akzeptieren. Keinesfalls hat der Staat das Recht, eine Registrierung als Gemeindeglieder zwangsweise durchzusetzen. Eine Änderung der bisherigen Zuwanderungsregelungen könnte den Staat vielmehr zwingen, die Frage der Einwanderungsberechtigung religionsgesetzlich oder unter Abstammungsgesichtspunkten abschließend zu beantworten. Dies wäre gerade nicht im Sinne der Integration«. Genau hier liegt des Pudels Kern. Wer will den schwachen Zustrom von weniger als 20 000 Menschen jährlich reduzieren? Trotz der Sorge im Zentralrat, jüdische Religionsgemeinden könnten sich zu russischsprachigen Kulturvereinen wandeln, werden praktische Alternativen, beispielsweise die Gründung säkularer jüdischer Organisationen, nicht gefördert. Warum? Zu erwarten ist, dass sich eines Tages die russischsprachige Basis in eigener Sache zu Wort melden wird. Hoffentlich dauert es nicht zu lange. Zum 1. Juli 2006 soll diese Neuregelung, dass haben Innenminister und Zentralrat vereinbart, in Kraft treten. Doch obgleich die Tore nicht fest verschlossen, sondern nur angelehnt werden – es bleibt ein schaler Geschmack. Denn zu befürchten ist, dass die dann erforderlichen »positiven Integrations- und Sozialprognosen« deutlich exkludierend wirken werden. Den Ernst der Lage sollte niemand unterschätzen. ■

Mehr dazu unter www.blaetter.de (Heft 8, Irene Runge)

Der Kompromiss

Einen »fairen Kompromiss« nannte der Präsident des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, die (Neu-)Regelung der jüdischen Zuwanderung aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion – mit Ausnahme der baltischen Staaten. Künftig gelten folgende Eckpunkte: Einführung einer generellen Härtefallklausel für Opfer von NS-Verfolgung sowie im Rahmen von Familienzusammenführungen im Sinne von Nachweisericherungen und bevorzugter Bearbeitung. Aufnahmefähig bleiben wie bisher Personen, die nach staatlichen, vor 1990 ausgestellten Personenstandsurkunden selbst jüdischer Nationalität im Sinne ehemaliger sowjetischer Vorschriften sind und von mindestens einem jüdischen Elternteil abstammen sowie deren Ehegatten und minderjährige ledige Kinder. Nachzuweisen sind ausreichende Grundkenntnisse der deutschen Sprache und das Angebot des Spracherwerbs im Heimatland zur Verbesserung der Integrationschancen insbesondere auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Erwartet wird eine positive Integrationsprognose ergänzt durch eine Sozialprognose mit besonderer Beachtung der Gesamtschau der Familie und Anerkennung von Berufs- und Ausbildungsabschlüssen sowie Härtefallklauseln, wie etwa bei der Familienzusammenführung. Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden soll die Aufnahmemöglichkeit der Antragsteller in eine jüdische Gemeinde in Deutschland bestätigen; Ziel ist, das jüdische Leben auch institutionell dauerhaft zu stärken. Für Anträge, die bis zum 1. Juli 2001 gestellt worden sind, gilt eine Übergangsregelung nach den alten Bedingungen. Ein Beirat aus allen beteiligten Parteien wird das laufende Verfahren einem intensiven Monitoring unterziehen, um es gegebenenfalls nach einer Probephase von einem Jahr nachbessern zu können.

Nach monatelangem Ringen um die Steuerbefreiung unserer Spenden für Bürger Russlands, die als sowjetische Kriegsgefangene härtesten Repressionen ausgesetzt waren, hat am 9. August 2005 die »Kommission für Fragen der internationalen humanitären und technischen Hilfe bei der Regierung der Russischen Föderation« unsere humanitäre Hilfe anerkannt. Nun ermittelt unsere russische Partnerorganisation Empfangsberechtigte, die in folgenden Regionen (noch!) leben...; in den Gebieten Brjansk, Orel, Kursk, Leningrad, Wolgograd sowie in der Stadt St. Petersburg. Die erste Tranche über 60 000 Euro an 200 der Ältesten ... kann voraussichtlich im Oktober überwiesen werden. Wir hoffen auf Spenden, um weitere 2000 Personen in Russland begünstigen zu können, nachdem bereits in Armenien, Belarus, Ukraine 2.400 ehemalige sowjetische Kriegsgefangene ... jeweils mindestens 300 Euro erhielten. Eberhard Radczuweit KONTAKTE-KOHTAKTbI e.V. Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion 10827 Berlin Feurigstraße 19. Fon: 030-78 70 52 88 Fax: 030-78 70 52 89 info@kontakte-kontakty.de www.kontakte-kontakty.de Spendenkonto: Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00, Konto 306 55 99 006, Kennwort »Kriegsgefangene«.

Jüdisch, so rot wie radical

Von Joel Saxe (Massachusetts, USA)



Streikende jüdische Arbeiterinnen und Arbeiter. New York. Nach 1900.

In den frühen 20er Jahren führten die sozialistischen Ideen in der jüdischen Kultur nicht nur in den USA zu den einflussreichen Massenbewegungen für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit. Auf Straßen, an Ecken und in Fabriken prangerten radikale jüdische Einwanderer mutig das an, was sie als systemimmanente Ursachen der ökonomischen und rassistischen Ungerechtigkeiten erkannt hatten. Die Zeitung *Jewish Daily Forward* schmückte damals ihren Titel mit dem Marx-Zitat »Proletarier aller Länder, vereinigt euch« (Workers of the World Unite). Bis zum Beginn vom Kalten Krieg hatten sozialistische Überzeugungen im jüdischen Leben der USA eine prominente Stellung inne. Obgleich die moralisch-ethisch-politische Sensibilität zum symbolischen Erbe einer großen Zahl amerikanischer Juden gehört, ist sie in der gegenwärtigen politischen Landschaft fast ausgelöscht. Die meisten jungen Juden (ganz zu schweigen von ihren nichtjüdischen Altersgenossen) wissen wenig bis nichts von diesen wichtigen Traditionen der Moderne, die auf die »Radicals«, wie die »Roten« oder Linken in den USA gemeinhin genannt werden, zurückgehen. Den jungen Juden werden als »jüdische Tradition« allein Religion, Zionismus und Holocaust angeboten. Während der Begriff soziale Gerechtigkeit noch über etwas Anziehungskraft verfügt, wurde das jüdische politische Erbe an den Rand gedrängt. Die Aktivisten jener Bewegungen hatten jedoch eine ganze Skala politischer Perspektiven ausgebreitet – sozialdemokratische, zionistische in der Arbeiterbewegung, Bundisten, Kommunisten, Jiddischisten, Anarchisten – oft mit prinzipiell einander ausschließenden, strikt getrennten Positionen bis hin zu bittersten Konflikten. Sie alle hatten Schlüsselpositionen in der fortschrittlichen Bewegung, ihr Trade Unionismus stabilisierte die Gewerkschaften. Nach dem 2. Weltkrieg war ein Drittel der amerikanischen Arbeiterschaft organisiert. Die Radicals kämpften für soziale Sicherheit, Arbeitslosengeld und eine allgemeine Krankenversicherung. Schon in den 30er Jahren, also lange vor der Bürgerrechtsbewegung, kämpften sie für Rassengleichheit. Ihr Slogan: »Schwarz und weiß – vereinigt euch!«. Sie haben ihr Leben den Grundsatzfragen gewidmet, sich gegen poli-

tische Ungerechtigkeit gestellt und unterstützt, was als kollektive Aktionen soziale Gerechtigkeit bringen sollte. Es ist unverantwortlich, dieses Erbe aus der Erinnerung zu drängen. Aus diesem Grund entstand das *Jewish Radicals Collective Memory Project*.

Zu dessen Zielen gehört u.a. die Vision, mit progressiven jüdischen Netzwerken durch Dialog, Erziehung und Einflussnahme regionale kollektive Erinnerungswerkstätten einzu-

richten. So sollen generationsübergreifende Projekte im Sinne von *oral history* Ältere und Jüngere in den USA verbinden, damit Erinnerungen der eingewanderten Radikalen und ihrer Kinder aufgezeichnet werden. Es geht um die mediale Präsenz der linken jüdischen Bewegungen, dazu gehören Ausstellungen, Videofilme, Publikationen und eine Website. Unerlässlich ist dazu die Archivierung aller Bild- und Tonaufzeichnungen.

Die Notwendigkeit für all das besteht ab sofort! Die meisten der in Europa geborenen und von dort eingewanderten jüdischen Linken sind schon gestorben. Ihre Kinder sind jetzt die Ältesten, und wie die in den USA geborenen »Roten« kennen auch sie die Geschichten und Lebensentwürfe, die es zu bewahren gilt. Wie bei den Holocaustüberlebenden und Veteranen des Weltkriegs gilt es, das Gedächtnis noch lebender »Radikaler« und ihrer Kinder zu dokumentieren. Bald wird es kaum oder keinen direkten Bezug der jüngeren Generationen zu dieser Vergangenheit geben, das würde bedeuten, die Geschichte wird bestenfalls eine Fussnote der Wissenschaft sein.

Aus diesem Grund nutzt unser Projekt die unterschiedlichsten Formen des generationsübergreifenden Dialogs, damit nachgeborene Generationen Kenntnis von diesem Teil ihrer jüdischen Geschichte erhalten. Wir wollen so den Beitrag dieser frühen Einwanderer am Traum eines gerechteren und solidarischen Amerikas sichtbar machen. (Übersetzt aus dem Englischen)

PS: Auch in Berlin leben jüdische »rote« Aktivisten vergangener Zeiten, ohne, dass das jüdische und sonstige Interesse an dem, was sie zu berichten hätten, groß wäre. Es bliebe unverzeihlich, wenn unser linkes jüdisches Erbe solange verschwiegen wird, bis niemand mehr weiß, wie, wo und vor allem, und was gekämpft worden ist. Der Jüdische Kulturverein hatte sich diesem Thema seit Anbeginn gestellt, doch leider zu wenig dokumentieren können. Als Joel Saxe, unterstützt von der deutschen Botschaft in Washington und betreut durch die Heinrich-Boell-Stiftung zu uns kam, brauchte es nur wenige Worte. Es war uns sofort klar, dass wir füreinander gemacht sind. Vielleicht führt sein Besuch dazu, dass bald ein Berliner Zweigprojekt entsteht? Wer direkten Kontakt zu ihm sucht: JSaxe@comm.umass.edu I.R. ■

Wir schweigen nicht!

Von Ralf Bachmann

Es ist still geworden um einen Vorgang, den Paul Spiegel vor einem Monat immerhin als »unglaublich« charakterisierte. Eine Stille, die in den Ohren dröhnt. Gemeint ist das Urteil des Bundesgerichtshofes, wonach in Deutschland die Parole »Ruhm und Ehre der Waffen-SS« straflos benutzt und verbreitet werden darf. Man möchte es nicht glauben im wochenlang mit großem Pomp begangenen 60. Jubiläumsjahr der Befreiung und muss es zwei und drei Mal lesen: Der Bundesgerichtshof hob ein Urteil des Oberlandesgerichts Karlsruhe gegen die Benutzung dieser Losung auf, weil sie »keine hinreichende Ähnlichkeit« mit NS-Parolen aufweise, eine »Fantasieparole« sei. Fantasieparole?

Ich sehe es noch vor mir, das Koppelschloss der Hitler-Jungen mit der Aufschrift »Blut und Ehre«, an dem tatsächlich Blut klebte, das meines Cousins, auf den sie eingeschlagen hatten. Wie viel Ähnlichkeit braucht der BGH? Man muss fast fürchten, der nächste Hitler würde erst verfolgt, wenn er sich ein Bärtchen auf der Oberlippe wachsen lässt, ein Spitzbart wäre nicht ähnlich genug. Und die SA-Leute träfe es erst, wenn sie Braunhemden anziehen. Ich möchte wetten, dass künftige Neonaziparteien nicht der deutschen Justiz zuliebe auf das Hakenkreuz zurückgreifen, wo es so viele andere Möglichkeiten gibt.

Lassen wir die juristischen Spitzfindigkeiten beiseite. Die eigentliche Gefahr der Botschaft, die von dem BGH-Urteil ausgeht, ist die Quasi-Legalisierung des Inhaltes der Parole. Die Angeklagten (und mit ihnen andere Rechtsradikale) hatten doch nicht mehr und nicht weniger getan, als das Wüten der Mörder von Oradour, die blutigen Verbrechen der SS-Einheiten nicht zuletzt an Juden in halb Europa ruhmreich und ehrenhaft zu nennen. Das ist ein unverblümter Aufruf, solche Taten hochzuhalten und eines Tages nachzuahmen. Und das Gericht will dagegen nur einschreiten, wenn die Waffen-SS-Losung »Unsere Ehre heißt Treue« unverfälscht benutzt wird? Es ist wahr, seit Frühjahr 2005 (!) ist auch die Verherrlichung der NS-Herrschaft als Volksverhetzung strafbar und diese Tat wurde schon vorher, 2001, begangen. Aber wie oft wird dahergeredet »Wehret den Anfängen!«, und wenn es zum Treffen kommt? Dann wird der BGH butterweich gegenüber offener Nazi-Propaganda, die Parteien stottern verlegen Unverständnis und bleiben dann ganz stumm, weil Richterschelte im Wahlkampf Imageschäden verursachen könnte. Mit uns ist das nicht zu machen. Wir stehen nach wie vor wachsam, mit offenen Augen und Ohren im Aufstand der Anständigen, zu dem alle Demokraten doch wohl immer noch aufgerufen sind. ■

Jour Fixe des Netzwerks jüdischer Frauen: ☐ 1. Sept., ☐ 9.30 Uhr im ☐ Bleibergs, ☐ Nürnberger Straße 45 ☐ Thema: Sterben und Tod. ☐ Mit ☐ Gunda Ekert und ☐ Rabbiner ☐ Leo Trepp. ☐ www.netzwerk-juedischer-frauen.de ☐ Tel. AB ☐ 61 62 57 61

Alfredo Bauer im JKV

Von Jochanan Trilse-Finkelstein



Alfredo Bauer im JKV. Foto: Igor Chalmiev

Zitat über die Prophetie eines Goldenen Zeitalters durch Jeschajahu XI, 6-9: »Jedenfalls haben wir in diesen neuen ethischen Vorstellungen das Wahrhaft Große, den außerordentlich, höchst wertvollen Beitrag des jüdischen Volkes zur Weltkultur.« Hier kommt es nicht von Bloch, sondern von Alfredo Bauer, einem ursprünglich Wiener Juden (geb. 1924), der mit seiner Familie um 1938 nach Argentinien exiliert und dort geblieben ist: Arzt, Sexualwissenschaftler, Journalist, Schriftsteller. Noch im Novemberheft 2004 der JK stellte ich anlässlich seines 80. Geburtstages die - z.T. rhetorische - Frage: Wer ist Alfredo Bauer? Nur wenige Monate später war der quicklebendige Achtziger nun bei uns. Er stellte seine »Kritische Geschichte der Juden« vor, zumindest in der deutschen Ausgabe den ersten Band, der zweite soll im Herbst folgen. Der Abend hatte mehrere Gesichter, ein hochwissenschaftliches, ein literarisches, ein jüdisches. Bauer gab erst einen Überblick über das Ganze, d.h. die 19 Kapitel dieses vorgestellten ersten Bandes sowie einen Ausblick des kommenden, der 1945 mit dem deutschen Genocid an unserem Volk und dem Sieg der Anti-Hitler-Koalition endet. Danach las er einige Abschnitte aus dem Text. Was ist das Besondere dieser »Kritischen Geschichte des Judentums«, die sich durchaus vorhandenen wie denen von Jost, Graetz, Dubnow oder Elbogen, Margolis-Marx, Prinz, Sassoon verpflichtet fühlt, im Falle Simon Dubnows ausdrücklich angeben? Es ist nicht eine Kritik am jüdischen Volk sui generis, sondern an der *Geschichtsschreibung*, einer idealistischen. Bauer folgt historiografischen Kriterien von Marx und Mehring, geht in die Tiefen sozialökonomischer Veränderungen und Widersprüche, wofür die jüdische Wirtschafts- und Finanzgeschichte ohnedies reiche Anhaltspunkte gibt. Ohne dabei die Strömungen des Überbaus, der Philosophien und Ideologien zu vernachlässigen. Eine Lücke sehe ich eher in der Unterbeleuchtung der eigenständigen Bewegung von Religionen bzw. von Religiösem entfachter Massenbewegungen.

Der Abend war einer von denen, die in der Geschichte des JKV einen Stellen- und Erinnerungswert haben werden. Das Publikum dankte und der Gast auch. Ich empfehle unseren Lesern den »Bauer«, achten Sie auf den zweiten Band. Das Werk lohnt sich - Juden in der Weltgeschichte als Movers und als Opfer, als Kulturträger. ■

Sprachbarrieren contra Integration Von Irene Runge

Seit 1992 lebt Vadim Brovkin in Berlin, Germanistikstudium, Dissertation, seine Frau Natalja hat eine ähnliche Karriere und assistierte klug den Vortrag. Eigentlich wollten beide dank jüdischem Kontingent in Berlin bleiben. Sie haben eine Wohnung, einen Freundeskreis, kennen die deutsche Sprache und sind in der SPD engagiert tätig. Das nennt man integriert. Aber jetzt gelten neue Regelungen...

Er referierte anregend über die Besonderheiten der sozialen und sprachlichen Integration russischsprachiger, besonders der jüdischen Migranten, auch über Funktionswörter, die, über Kommunikation angeeignet, für ihn »Indikatoren der sprachlichen Integration« sind. Wer in einer Fuß fassen will, »darf keine Scheu vor aktiven verbalen Wechselbeziehungen haben«. Es gab Auswanderungswellen seit 1917, heute leben nahezu 3,3 Millionen russischsprachige Migranten in Deutschland, allein 2,2 Millionen Russlanddeutsche, davon 50 Prozent nichtdeutsche Familienangehörige. Waren 1991 rund 70 % deutschstämmig, sind es heute nur knapp 20 %. Im jüdischen Kontingent kamen etwa 210 000, die Hälfte jüdisch, auch hier viel multinationale Familien, meist mit hohem Bildungsstand. Die Anderen in der sog. »vierten« Einwanderungswelle sind Studenten, Gastwissenschaftler, Bildungsmigranten und Ehepartner von Deutschen. Ein buntes Gemisch also. Das jüdische Kontingent zeigt unüberseh- und hörbar seine kulturelle Selbstbehauptung, also Pflege und Weitergabe der Sprache und Nutzung russischer Medien. So wird eigene Identität bewahrt. In der Sowjetunion sahen sich Juden als »Schicksalsgemeinschaft«. Meist »Kinder der Großstädte« waren sie dem Druck der Assimilation im Schmelztiegel zweier Kulturen, der jüdischen und der russischen, ausgesetzt. Historisches Gedächtnis und nationale Repräsentativität, ethnische Konsolidierung und kulturelles Erbe, Familie und Freunde schweißten zusammen. Der Antisemitismus, so Brovkin, war anders als man in Deutschland vermutet. Juden wurden in Krisen zur Projektionsfläche, wanderten aus und sind heute von »diasporalen Prozessen stark beeinflusst«. Die einst privilegierte ungeliebte sowjetische Minderheit erlebt sich hierzulande als unterprivilegiert und ausgegrenzt, Integration scheitert oft an Sprache. Es heisst: Die neuen Juden sind zu russisch! In der Sowjetunion gab es 132 Nationalitäten, Russisch war Staats- und Amtssprache, andere kommunikative Kompetenzen wurden nicht vermittelt, Deutsch blieb aus historischen Gründen vernachlässigt. Der Akkulturationsdruck, vor dem Juden flüchteten, setzt sich aus ihrer Sicht hier fort, das wirkliche Deutschland ist vor der Einwanderung unbekannt und bleibt es oft auch.

Mit Sprache tradiert sich jedoch das System kultureller Stereotypen, Sprachvermittlung transportiert Weltverständnis, doch Deutsch wird schwer erlernt, das folgt aus der sowjetischen Sprachgeschichte bis hin zur Eliminierung des Jiddischen als Volkskultur unter Stalin. So kommen, summierte Brovkin, Juden nach Deutsch-

land, die vor allem russischsprachig mit russischem kulturellen Hintergrund sind und wenig Erfahrung haben, wie soziokulturelles Wissen zu erwerben ist. Werden Sprachfähigkeiten mitgebracht, dann aber ohne kommunikative Einsichten. 2 400 Worte und Grammatik, so der Linguist, wären für das Deutsche eine Basis (entspricht ca. 1 500 im Englischen).

In einem Exkurs verwies Brovkin auf die Sinnhaftigkeit von unübersetzbaren Dialogwörtern usw., und erläuterte, was er »domänenspezifischen Gebrauch« nennt: zu Hause und unter Freunden spricht man Russisch, das Deutsche ist für die Behörden. Um aber verstanden zu werden, braucht man die Sprache, wählt man Ausdrücke, durch Sprache erfolgt Identifikation. Aussiedler neigen zum Code Switching (häufiges Überwechseln von einer Sprache in die andere), um deutsche Zugehörigkeit zu zeigen. Juden, die aus kommunikativen Berufen kommen, vermeiden das aus Respekt vor dem Wort. In der deutschen Aufnahmegesellschaft fühlt man sich oft ungewollt, versteht weder Small Talk noch die andere Art zu feiern, die Ess- und Wohngewohnheiten, die Trennung des Privaten vom Dienstlichen, die Bedeutung von Feierabend, wenn in Deutschland alle nach Hause streben und in Russland miteinander verweilt wird. Spracherwerb, so Brovkin, findet innerhalb lebendiger Kultur statt, man muss dazu gehören wollen. Ältere und Ärmere fliehen zu den Satellitenschüsseln, verharren in der russischen Denkwelt - Sprache ist eben nicht theoretisch zu lernen, sondern sie braucht die Praxis. Wer vor der Ankunft eine europäische Sprache kennt, hat eine Grundlage, sofern das deutsche Informationsnetz und informelle Kontakte zu Land und Leuten hinzukommen. Doch ist Sprache nicht das einzige Problem der Migranten, auch wenn Politiker und Medien dies häufig so darstellen. Es geht um mehr, um das Umfeld, vom Migrantenverein bis hin zur Parteimitgliedschaft.

Das alles erscheint den Menschen mit sowjetisch-russischer Sozialisation zunächst gleichermaßen undurchsichtig. Gewohnt an informelle personelle Netzwerke herrscht das Misstrauen gegenüber staatlichen Strukturen vor. 600 Sprachstunden pro Einwanderer und 30 Stunden deutsches Recht im gegenwärtig angebotenen Integrationskursus werden folglich nicht reichen, erscheinen in ihrer jetzigen Konzeption selbst für eine pauschale Integration wenig geeignet. Man muss die Menschen abholen, wo sie sich befinden, also Gewohnheiten aufnehmen und das Handeln wandeln. Für Russischsprachige hieße das Frontalunterricht und Hausaufgaben, so die Erfahrungen von Brovkin, alles andere wäre Zeit- und Geldverschwendung. Die anschließende Diskussion war wie zu erwarten heftig und lang anhaltend. Sie wurde beim Essen fortgesetzt und durch viele russische und deutsche Anekdoten gewürzt.

s.a. *Sprache und Identität jüdischer Immigranten in Deutschland* von Vadim Brovkin/Nataliya Gladilina in *Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* »Meno-ra« (Bd 15, Philo Verlag Berlin/Wien, 2005) ■

Coincidences seem to happen ...

Dear Friends,

Near to my home in Garmisch-Partenkirchen is the grave-site of Hermann Levi, conductor of Parsifal and general musically influential figure.

A biography is available online <http://homepage.mac.com/agm-digital/www.hermann-levi.de/Personal6.html>

The grave site is very neglected and in disrepair and sadly not kept in a respectful condition in consideration of such an important historical figure. So, I have contacted the local authorities here. On the 29th of this month we have a first meeting which includes an inspection of the site by the »Bayerischen Landesamt Denkmalpflege« (Bavarian Office of Memorial Preservation) as well as the local town representatives.

HOW CAN YOU HELP?

It would help initially if you, any of your contacts could express by way of a short return mail, any support for the cleaning up and possible the erecting of a memorial information point at the grave site (which is easily accessible from an adjacent road). This is a bit like signing a petition only it will take a bit more paper to print out. I will be showing only print-outs with deleted personal



Hermann Levi

email addresses to the council here! This would help me put some international weight behind any discussions concerning the future of such a restoration and it's importance to others apart from myself. Please just drop me a line with what you think and whether it should be of importance to Garmisch-Partenkirchen to deal with this matter. I am NOT asking you for money. I would just be very grateful for your support, by email, by mail, pigeon, whatever...

Please feel free to circulate this mail amongst your influential contacts if you feel they can respond. Thank you in advance for your support! Many thanks and Just as an additional matter of interest: Over the past weekend I travelled to Giessen in Hessen to attend the 50th birthday celebrations of a very good friend who plays Oboe in the orchestra of the theatre there. Levi's father, Benedict is buried in the grave yard that was oddly right next door to my hotel. I had known that Hermann Levi was born in Giessen and that his father had been an influential Rabbi there, and, just looking through the list of graves, there he was! Coincidences seem to happen.

Kindest Regards, Anthony Morris
www.agmdigital.com

No matter what your need - for school, bar or bat mitzvah, wedding or new baby - we have the perfect gift for you. JudaicaEnterprises.com is your one-stop gift and judaica center.

Sincerely, Joseph Bronstein Judaica Enterprises email: judaica@mail.com web: <http://www.judaicaenterprises.com>

Weniger Ausländer, mehr Migranten - so erklärte die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Marieluise Beck: die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland. Aufgrund von Einbürgerungen und geringerer Einwanderung ist die Zahl der in Deutschland lebenden Ausländer in den letzten Jahren auf 6,7 Millionen gesunken, doch die gesellschaftliche Realität heißt: 14 Millionen Menschen, also fast jeder 5. Einwohner, haben einen Migrationshintergrund, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit. Ob Ausländer (6,7 Mio.), Eingebürgerte (1,8 Mio.), Aussiedler (4,5 Mio.) oder Kinder aus binationalen Ehen (1,5 Mio.) – die Bevölkerung in Deutschland ist ethnisch, kulturell und religiös vielfältiger geworden. Jede fünfte Ehe ist binational, jedes vierte Neugeborene hat mindestens einen ausländischen Elternteil. In einigen Ballungsgebieten stammen schon heute 40% der Jugendlichen aus Migrantenfamilien – mit steigender Tendenz. Kulturelle und religiöse Vielfalt werden das Leben in unserer alternden Gesellschaft von Generation zu Generation stärker kennzeichnen.

Eine derartige Veränderung der Bevölkerungsstruktur ist eine große Herausforderung und birgt natürlich Konflikte. Unser Land steht vor der Aufgabe, sich selbst aufnahmefähig zu machen. Unsere Städte müssen Leitbilder einer Einwanderungsstadt entwickeln und implementieren, ihre Quartiere zu Orten sozialer Integration machen. Und vor allem unser Bildungssystem muss den Umgang mit der wachsenden gesellschaftlichen Vielfalt lernen. Integrationspolitik ist damit mehr als Ausländer- oder Minderheitenpolitik, auch mehr als Sprachförderung und Eingliederungshilfe. Integrationspolitik ist Gesellschaftspolitik in der Einwanderungsgesellschaft.

Nach 50 Jahren Einwanderung muss die »conditio sine qua non« der Integrationspolitik lauten: Einwanderer sind Teil dieser Gesellschaft, sie gehören selbstverständlich dazu. Multikulturalität ist eine Tatsache, Integration ist eine Aufgabe. (gekürzt aus der Presseerklärung)

Zwei Jahre im Untergrund Von Rosa Lewin

Glatte jüdische Schicksale im Deutschland des 20. Jahrhunderts gibt es nicht. Sie haben alle ihre Brüche und Knicke, und die sind es meist, von denen die Lebensläufe geprägt und unverwechselbar gemacht werden. Das trifft auch bei Gisela Jacobius zu, die als Kind jüdischer Eltern am 2. November 1923 in Berlin geboren wurde und noch heute hier lebt. Deshalb entschloss sich auch der Verlag Henrich & Henrich, als er das Buch von Magrit Delius über sie in der Reihe »Jüdische Memoiren« herausgab, dem nicht so spannenden Titel »Gisela Jacobius – als Jüdin in Berlin« die schon aufregendere Textzeile voranzustellen »...sind wir am 9. Januar 1943 in den Untergrund gegangen«.

Vielleicht kann sich ein heute Lebender auch nicht annähernd die Dramatik vorstellen, die sich für eine jüdische Familie in Berlin zu dieser Zeit, mitten im Krieg, mit einem solchen Entschluss verbinden musste.

Von heute auf morgen kein Dach mehr über dem Kopf, gezwungen immer wieder ein neues Versteck zu suchen und oft genug tagelang fast ohne Nahrung zu leben, ohne Papiere, ja, ohne Identität, belauert von Verrätern und Verfolgern, keine Nacht ruhig zu schlafen, keinem ganz trauen zu können und doch oft auf die Hilfe vieler Nichtjuden angewiesen zu sein, bei jedem Fliegeralarm vor der Frage »Wohin jetzt?« zu stehen – um nur einige Probleme zu nennen.

Beim Gespräch mit Magrit Delius und Gisela Ja-

cobius im JKV wurde all das anschaulich, teils in Abschnitten aus dem Buch, dem die Journalistin Delius die Form eines Interviews gegeben hat, teils aus den Erinnerungen. So wurde der Abend lehrreich, informativ und erbaulich.

Der Beifall zum Schluss war auch ein Dank für die weiten Wege, die beide Frauen zu uns zurücklegten: Die Autorin war aus Verona, die 82-jährige Überlebende immerhin vom anderen Ende Berlins gekommen. In ihrem Vorwort zitiert Magrit Delius ein Gedicht von Hans Sahl, das kürzlich auch in der »Jüdischen Korrespondenz« zu lesen war: »Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Wir sind zuständig.«

Die Veranstaltung war eine erneute Gelegenheit dazu. Schade, dass nicht noch mehr von ihr Gebrauch machten. Vielleicht nutzen andere dazu wenigstens das Buch selbst. ■

Liebe Freundinnen und Freunde, schaut doch mal unsere www.bunteskreuzberg.de Seiten an. Wir haben schöne Fotos vom Seniorenfest am 22.6. Dank unserem ehrenamtlichen Fotografen Metin Yilmaz. Aber wir haben auch eine Bitte an Euch: Wir suchen Freiwillige, z.Zt. Frauen, die mit Migrantinnen deutsch üben. So eine Art von lockerer Nachhilfe, Hausaufgabenhilfe, für Kurs Teilnehmerinnen, die viel mehr praktische Übungen im Alltag brauchen, normale Kommunikation. Es fehlt vielen MigrantInnen die Praxis. Zur Zeit besteht Nachfrage von einer Vietnamesin, ca. 55-60 Jahre alt, mit geringen Deutschkenntnissen aus Tempelhof und einer 30jährigen Alleinerziehenden aus Kreuzberg, die in einem Integrationskurs ist. Beide haben kaum Kontakte zu Deutschen und geringe Deutschkenntnisse. Diejenige, die sich freiwillig für diese Aufgabe meldet, braucht auch etwas Geduld. Herzliche Grüße von Filiz Müller-Lenhartz. AWO-Begegnungszentrum. Tel. 69535613 oder 6953560.

Der fünfzehnte Aw Von Yizhak Ahren (Köln)

Auf die Tage der Ehrfurcht (hebr.: Jamim Noraim) sollte jeder sich gut vorbereiten. Der ganze Monat Elul gilt als Vorbereitungszeit für die ernstesten Tage am Anfang des jüdischen Jahres; um zur Umkehr anzuregen, bläst man im Elul gegen Ende des Morgengebets einige Schofartöne. Dass manche Juden mit den Vorbereitungen bereits früher beginnen, kann man bei Elijah Kitov nachlesen; Kitov schreibt im dritten Band seines 1987 ins Deutsche übersetzten Buches „Das jüdische Jahr“: „In Mussarschriften - Büchern jüdischer Ethik - heisst es, dass der fünfzehnte Aw schon einen Beginn für die Vorbereitungen der Hohen Feiertage darstellt, die eigentlich erst mit dem Monat Elul beginnen. Darum sollte der Mensch schon jetzt beginnen, Rechenschaft über seine Handlungen vom vergangenen Jahr abzulegen. Viele beginnen mit diesem Datum auch schon »Ketiva Wachatima Towa« als Gruss am Ende der Briefe hinzuzufügen. (S. 242).

Der fünfzehnte Aw war in einer früheren Epoche ein volkstümlicher Feiertag. Die Mischna (Taanit 4, 8) berichtet: „Rabban Schimon ben Gamliel sagte: Es hat in Israel keine fröhlicheren Tage gegeben als den fünfzehnten Aw und den Versöhnungstag. An ihnen zogen die Töchter Jerusalems in weißen Kleidern hinaus... und führten in den Weingärten Reigentänze auf...“ Schon im Babylonischen Talmud (Taanit 30 und Bawa Batra 121) wurde die Frage aufgeworfen: »Welches Bewenden hat es mit dem fünfzehnten Aw?« Auf diese Frage antworten mehrere Amoräer. Bemerkenswert ist, dass sie den fünfzehnten Aw mit ganz unterschiedlichen Ereignissen in Verbindung bringen; die verschiedenen Begründungen sollen hier nicht referiert werden. Der Talmud-Kommentator Rabbi Schmuel ben Meir (= Raschbam) bemerkte, dass die Amoräer nicht miteinander streiten; jeder gab nur zu Protokoll, was er von seinem Lehrer gehört hatte. Wir können sagen, dass der fünfzehnte Aw aus verschiedenen Gründen zu einem Feiertag wurde; offensichtlich kann man geteilter Meinung sein, welcher der überlieferten Punkte der wichtigste ist (vgl. Rabbiner Mordechai Hakohen, Tu BeAw (hebr.), in: Machanajim, Aw 5720, S. 18).

Nach der Zerstörung des Heiligtums in Jerusalem vor fast 2000 Jahren hat der fünfzehnte Aw seinen Charakter völlig verändert. Die in der oben zitierten Mischna beschriebene Tanzveranstaltung fand zur Zeit von Rabban Schimon ben Gamliel nicht mehr statt. Ganz hat der Feiertag am fünfzehnten Aw seine Bedeutung jedoch nicht verloren. Im Kodex „Schulchan Aruch“ (Orach Chajim 131, 6) wird der Brauch (hebr.: Minhag) erwähnt, am fünfzehnten Aw das Tachanun-Gebet auszulassen (siehe z.B. auch Siddur Schma Kolenu, S. 71). Für Brautpaare mag das Folgende nicht uninteressant sein: Heiraten sie am fünfzehnten Aw, so brauchen sie nicht zu fasten, wie dies sonst am Hochzeitstag üblich ist (Kitov, S. 231).

Rabbiner Hans Isaak Grünwald schreibt in einem Artikel, der in seinem Sammelband »Einblicke in Bibel, Talmud und gelebtes Judentum«

(Frankfurt am Main 1989) abgedruckt ist: »Der Festtag des fünfzehnten Aw erlebt in unserer Zeit seine Renaissance, wenn auch in bescheidenem Rahmen und auch wenn seine ursprüngliche Bedeutung weitgehend vergessen ist« (S. 217f). Über diese kühne These kann man geteilter Ansicht sein. Wichtig für eine Vertiefung der Diskussion erscheint es mir, dass die Talmud-Passagen über Ursprung und Sinn der in der Mischna bezeugten Fröhlichkeit am fünfzehnten Aw im Rahmen des Tora-Studiums besprochen werden. ■

Bootsfahrt für Taschlich. 4. Oktober



1. Tag Rosch ha-Schana 5766.

Mit Rabbiner Jonathan Magonet. Ticket 20,- Euro. Anmeldung mit Bezahlung vor dem Freitagabendgottesdienst in der Synagoge Oranienburger Straße bzw. rothschild-

berlin@t-online.de Tel. 21473889.

Die Wunder im JKV

Von Andreas Poetke

Viele haben diese Geschichte schon oft gehört. Wenn wir nicht mehr weiter wissen oder können, die Lage schier aussichtslos scheint, ruft Rabbiner Teichtel an und sagt »Irene, vergiss nicht, Du hast den Segen des Rebbe...« Wir wundern uns schon seit langem, wie lange der Segen vom Frühjahr 1989 anhält. Und was macht in einem solchen Fall die Arbeitsagentur? In diesem Sommer hat es wieder geklappt. Obwohl sie ständig umzieht, die Zuständigkeiten oder Telefonnummern wechseln oder Telefonleitungen gekappt scheinen, erhielten wir Ende Juli die Mitteilung, dass unser Projekt verlängert wird. Es folgten viele Einstellungsgespräche und so können wir uns gemeinsam freuen, dass seit dem 15. August Jeanette Murawski und seit dem 19. August Helga Einwald im JKV arbeiten.

Ob diese beiden Stellen nur bis zum Jahresende laufen oder bis zum 14. August 2006, das hängt wiederum vom noch nicht verabschiedeten Landeshaushalt 2006 ab, da das Projekt aus Landesmitteln kofinanziert wird. Die GSUB ist dabei der Partner für uns. Aber, wie oben schon gesagt, wir haben ja den Segen und sehen einer Verlängerung daher optimistisch entgegen. ■

»Schulchan Aruch« von Anklage befreit Von Osip Salomonov

Die Staatsanwaltschaft in Moskau hat, wie nachzulesen war, ihre Ermittlungen gegen das Buch »Kurzfassung des Schulchan Aruch« und dessen Verleger dank des starken öffentlichen Drucks, den jüdische Organisationen weltweit ausgeübt hatten, eingestellt. Diese Entscheidung wurde Lev Lewajew, Präsident des Verbandes der jüdischen Gemeinden in Russland und Russlands Oberrabbiner Bel Lazar mitgeteilt. Selbst Israels Außenministerium war in dieser Sache gegen die russische Regierung und die Staatsanwaltschaft aktiv und wies seine Mitarbeiter in den USA, Europa und Russland an, Kontakt zu jüdischen und nicht-jüdischen Organisationen und Einrichtungen aufzunehmen und diese aufzufordern, bei den russischen Behörden und den russischen Botschaften in der ganzen Welt Protestschreiben einzureichen.

Was aber beinhaltet der »Schulchan Aruch«? Bibel, Mischna und Talmud sind keine Gesetzbücher im eigentlichen Sinne. Für religiöse Zwecke und die Gemeindeverwaltung wird aber ein Kodex benötigt. Autoritäten der nachtalmudischen Zeit hatten daher die Gattung »schiedsrichterlicher Literatur« entwickelt, die zwei We-

gen folgt: Responsen und formale Kodifikationen. Jede versucht auf ihre Weise, die talmudische Quellenauswahl in klare Regeln für die religiöse und allgemeine Lebensführung in Verbindung mit inspiratorischen und moralischen Botschaften umzusetzen. Führend unter den Vertretern der Kodifikationstätigkeit war Rabbi Josef Karo (1488-1575), der maimonidische und afasische Elemente mit der Struktur der »vier Reihen« des Rabbi Jakob ben Asher (aus Deutschland) zu einem neuen Kodex namens Schulchan Aruch (»Gedeckter Tisch«) verband. Dieser ist knapper und entschiedener als die Mischna Tora von Maimonides, da er nicht nur auf Quellen, sondern auch auf ethische Anmerkungen und Erläuterungen von Regeln verzichtet. Er bietet einen Überblick über die Gebräuche und halachischen Regeln des aschkenasischen Judentums. Um ihn ergänzend zu korrigieren, verfasste Rabbi Moses Isserles aus Polen (1525-1572) ein »Tischtuch« für Karos »Tisch«. Dies sowie zwei weitere Kommentare aus dem 17. Jahrhundert - Magen Avraham und Turei Zahav - ließen den Schulchan Aruch zur bindenden Autorität für nahezu das gesamte orthodoxe Judentum werden. ■

Rezept des Monats: Spinatkäseauflauf

Helga Einwald, unsere neue Mitarbeiterin, bestach beim Bewerbungsgespräch auch deshalb, weil sie seit Jahren ehrenamtlich einen Kochkurs bei Behinderten durchführt. Zu einem ihrer Lieblingsrezepte lädt sie jetzt auch die Leserinnen und Lese der »JK« ein. Es ist ein Spinat-Käse-Kartoffel- bzw. Nudelauflauf. Genau so einfach wie es klingt soll auch die Zubereitung sein.

Man braucht nur tiefgefrorenen Blattspinat, angeschwitzte Zwiebel in Butter, die Basis sind Pellkartoffeln oder Nudeln, dies alles schichtet man in eine eingefettete Auflaufform übereinander und überbacke das Ganze dann mit Käse der eigenen Wahl, Mozzarella oder Schafskäse oder ein anderer - es wird garantiert gut! Dazu passt auf jeden Fall ein grüner oder bunter Salat - und den Nachtschicht gibts als Vorschlag im nächsten Monat. IR

Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

Nach längerer Sommerpause kann Verfasser seine Leser wieder und noch mit einigen Gedenktagen bemühen oder erfreuen - je nach Aufnahmebereitschaft. Der folgende bleibt disparat, ein innerer Zusammenhang liess sich beim besten Willen nicht herstellen. Unsere Klammern bleiben: das Jüdische sui generis und als Ordnungsfaktor das Datum.

Wenn heutzutage von Chemotherapie die Rede ist, beschleichen uns gemischte Empfindungen: einerseits ist man froh, dass es eine Heilmethode gibt, die ein Karzinom heilen oder wenigstens aufhalten kann, andererseits hat diese schwere Nach- und Nebenwirkungen. Diese waren bereits ihrem vor 80 Jahren verstorbenen Erfinder bewusst, doch hatte er keine Lösungen entwickeln können: Der Arzt, Biologe und Chemiker **Paul Ehrlich** (14. März 1854 Strehlen /heute Strelin i. Polen - 20. August 1915 Bad Homburg). Er hatte bis 1877 im damaligen Breslau studiert und 1878 in Leipzig promoviert; darnach längere Zeit als Assistenz- und Oberarzt an der Berliner Charité, dortselbst ab 1884 Professor (Habilitation erst 1887). Ab 1890 arbeitete er an Robert Kochs Hygiene-Institut, wo er den Tuberkelbazillus nachwies. 1896 Direktor des neuen Heilserum-Instituts in Berlin-Steglitz. Ab 1899 verlagerte sich seine Tätigkeit nach Frankfurt/M.: Direktor des später nach ihm benannten Instituts für experimentelle Therapie. 1908 gemeinsam mit Elias Metschnikow Nobelpreis für Medizin. Einige Werke: „Das Sauerstoffbedürfnis der Organismen“ (1885), »Gesammelte Aufsätze zur Immunitätsforschung« (1904), »Die experimentelle Chemotherapie der Spirillose« (1910) u.a.

Seine Hauptarbeiten galten der Immunitäts-Forschung und -Lehre, vor allem durch die »Seitenkettentheorie«; mit »Salvarsan« hatte er das erste wirksame Medikament gegen Syphilis entwickelt. Die bereits erwähnte Chemotherapie ist ohne ihn kaum zu denken, gar anzuwenden.

Als jüdisches Element ist seine ausgeprägte Ethik zu erkennen sowie seine Solidarität mit jüdischen Kollegen. Da seine wissenschaftlichen Ergebnisse nicht mehr zu unterdrücken waren, versuchte man, sein Jüdisch-Sein zu verschweigen - vor allem in der NS-Zeit, und bis in die modernsten Lexika. Eingedenken für Paul Ehrlich!

Heimatlos und endend in verzweifelterm Suicid **Arthur Koestler** (5. September 1905 Budapest - 3. März 1983 London), der revolutionäre jüdische Schriftsteller, der mehrfach seine Grundüberzeugungen aufgegeben hatte (Austritt aus der Jüdischen Gemeinde, Bruch mit dem Zionismus, Austritt aus der KP, Bruch mit Sozialismus/Kommunismus, Verlust der Sprach Heimat durch Exil). Er irrte durch viele Länder von der UdSSR über Frankreich, Spanien (als Teilnehmer am Spanienkrieg auf republikanischer Seite), wieder Frankreich (Le Vernet), von dort aus über Portugal nach England, von wo er nicht mehr zurückgekehrt war. Dialogpartner waren Döblin, Kesten, J. Roth, Manès Sperber, die meisten Geistverwandte. Das tragische Thema: die sozialistische Variante angesichts von Imperialismus und Faschismus, die sich so schwer tat, in ihrer Einkreisung unglücklich und mißlich handelte, am Ende sich selbst zerstörte. Er hatte viel darüber und überhaupt geschrieben, am bekanntesten seine finstere »Sonnenfinsternis« (1946). Ausserdem: »Ein spanisches Testament« (1938), »Promise and Fulfilment: Palestine 1917 - 1949« (1949), »Die Geheimschrift« (1954/55) u.a. Eingedenken für Arthur Koestler! (Vgl JK 9/1995)

Vor Jahren besuchte Verfasser Ramat Gan über eine Einladung des damals noch bestehenden Verbandes Deutschsprachiger Schriftsteller unter Vorsitz von Marcel Meir-Faerber, besonders auf Einladung einer Autorin, der liebenswürdigen Nora Houben. Sie führte mich in eine Ausstellung mit Fotografien eines deutschsprachigen Kollegen, zeigte mir zusätzlich viele persönliche Fotos desselben. So lernte Verf. **Micha Bar Am** (1930 Berlin) kennen, der bereits 1936 mit seiner Familie Berlin verlassen musste. Als Achtzehnjähriger nahm er 1948 als Mitglied der Palmach am Unabhängigkeitskrieg teil. Später arbeitete er am Aufbau einiger Kibbuzim mit. Im Laufe der fünfziger Jahre fing er zu fotografieren an, meist machte er Kriegsbilder, Fotos vom Alltag an den Fronten und im Hinterland. 1968 ward er in die berühmte Fotoagentur »Magnum« aufgenommen. Im Jahre 2005 (5765 jüd. Zeitrechnung) wird der Kibuznik, Meisterfotograf, zuweilen auch Autor, der Bürger von Ramat Gan, 75 Jahre alt. Mögen ihm noch viele gute seiner friedlichen Schüsse auch im Frieden gelingen. Massel tow und Schalom für Micha Bar Am!

Nur 70 Jahr alt wird die Autorin **Esther Vilar** (16. September 1935 Buenos Aires), Tochter deutsch-jüdischer Exilanten. Sie kam nach Deutschland, um Medizin und Soziologie zu studieren. Vilar arbeitete zunächst als Ärztin, später als Übersetzerin und Radioautorin. Mit ihrem ersten grösseren Buch »Der dressierte Mann« (1. Teil, 1971, 1989) erregte sie starkes Aufsehen, nach folgenden, weitaus ernsteren Titeln gab es heftige Angriffe mit der Folge ihrer nächsten Emigration. Gegenwärtig lebt sie abwechselnd in London und Barcelona. Weitere Werktitel: »Das polygame Geschlecht«, »Das Ende der Dressur« (Teil II und III); »Die Erziehung der Engel« (1992), »Katholikinnen aller Länder, vereinigt Euch« (1995), »Die Mathematik der Nina Gluckstein« (1999), »Heiraten ist unmoralisch« (2000), »Denverbote« (2000), »Der betörende Glanz der Dummheit« (2001), »Die sieben Feuer der Mademoiselle« (2001) u.a.; ausserdem Romane und Stücke: »Eifersucht. Roman für drei Faxautomaten und ein Tonbandgerät« (1999), Titel als Theaterstück (2003 in Neu-Ulm, Augus-Th. 2003); »Speer« (Aufführung mit Klaus Brandauer ebd., dass als Buch 1998). Vilar ist eine Nonkonformistin nahezu klass. jüdischen Typs. Ihre Bücher enthalten nicht nur gedankenscharfe Sozialanalyse und -kritik, sondern auch Entwürfe für andere Lebens- und Gesellschaftsformen nach Gerechtigkeits-Modellen. Die Angriffe gegen sie trugen nicht nur ein allgemein konservatives Gesicht, sondern hatten meist verhüllte, mitunter offene antisemitische Züge. Massel tow und Schalom für Esther Vilar!

Die meisten werden fragend die Schulter heben, wenn der Name fällt: Rollen kennen sie alle von ihm, z.B. den Mister Vanderbilt aus »Hello, Dolly!« von Gene Kelly mit der Barbra Streisand: **Walter Matthau** (eigtl. Matuschanskayaski, 1. Oktober 1920 New York - 2000). Der Sohn jüdisch-russischer Einwanderer spielte mit 11 Jahren zuerst in jiddischer Sprache. Er war Waldarbeiter, Boxtrainer, Sportlehrer, 1946 studierte er am Dramatic Workshop der New Yorker New School for Social Research; 1948 spielte er zum erstenmal am Broadway, 1955 seine erste Rolle in Hollywood. Die sechziger Jahre brachten den Durchbruch zum Erfolg und zwar mit einem Stück von Neil Simon »The Odd Couple« (»Ein seltsames Paar«), 1965 auf der Bühne, 1968 im Film von Gene Saks. 1960 drehte er seinen ersten Film (»Gangster Story«) als Regisseur. Einige seiner wichtigsten Filme nach Stücken von Neil Simon: »Plaza Suite« (1969), »The Sunshine Boys« (1976), »California Suite« (1978) u.a.; weitere Titel: »Lonely are the Brave« (1962), »The Fortune Cookie« (»Der Glücksspiel«, 1966, Regie: Billy Wilder, zusammen mit Jack Lemmon), »Earthquake« (»Erdbeben«, 1974), »Caseys Shadow« (»Caseys Schatten«, 1979), »Pirates« (1985) u.a.- 1966 Oscar-Preisträger. Matthau war ein Komiker besonderen Ranges von Witz und Ironie jüdischer Art geprägt. Er stellte sich auf seine Partner ein. Er war ein Star, doch im Ensemble. Über jüdische Autoren (Kelly, Simon), Regisseure (Saks, Wilder) und Darsteller (Streisand u.a.) kamen auch jüdische Anliegen per se zum Ausdruck. Eingedenken für Walter Matthau!

Nun zu einem besonderen Fall des Gedenkens.

»Niemand kann aus der Geschichte seines Volkes austreten. Man soll und darf die Vergangenheit nicht »auf sich beruhen lassen«, weil sie sonst auferstehen und zu neuer Gegenwart werden könnte.« Jean Améry 1975. Dieser Satz steht auf einer Mahntafel für die Opfer des KZ-Arzt Josef Mengele in der Stadt Günzburg an der Donau, ringsum von 130 Augen umgeben, die für die Opfer stehen. In Günzburg war Mengele geboren worden, hatte sein Abitur gemacht, hier lebte - lebt - sein Clan, Firmenbesitzer, die bis 1979 den Verbrecher-Sohn finanziell und anders unterstützten. Sein Name durfte in Günzburg lange Zeit nicht kritisch genannt werden, da gab es fast eine Feme. Brecht-Tochter Hanne Hiob hatte vor Jahren erstmals das eisige Schweigen unterbrochen und zwei Auschwitzer in die Stadt geholt. Inzwischen haben Schüler, unterstützt von der Biochemikerin Ruth Niemetz, der Bundestagsabgeordneten Frieß, guten Lehrern und neuen Stadträten, die Geschichte erforscht, den Zeugen Höllenreiner, eine Versuchsperson Mengeles aus der Stadt, zum Reden ermutigt und die Ehrung durchgesetzt. Neben die historisch unspezifische Tafel wird noch eine zweite mit Anmerkungen gesetzt.

Nun ist es doch ein *Eingedenken* geworden. Eine Mahnung, damit »Vergangenheit nicht zu neuer Gegenwart werden könnte«. Schalom den Jungen, die das Schweigen durchbrochen, den Älteren, die sie geleitet. ■

Monat September

Sonntag, 4. September

Schulfest der Jüdischen Oberschule!
Ort: Große Hamburger Straße
Zeit: 12 - 17 Uhr.

Neben einem abwechslungsreichen Programm unterhalten Kinder aller Altersgruppen mit Spiel und Spaß. Für das leibliche Wohl sorgen Eltern, Lehrer und Schüler mit jüdischen und israelischen Spezialitäten.

Montag, 5. September

14.30 Uhr Monatsstreffen der Child Survivors (Zusammenkunft von und für Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.)

Sonntag, 11. September

»Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung - Aktionstag gegen Rassismus, Neonazismus & Krieg.«

Zeit: 13 - 18 Uhr.

Ort: Marx-Engels-Forum (neben dem Roten Rathaus).

Der JKV ist mit seinem Stand dabei! Wir gedenken an diesem Tag auch der Opfer des Terroranschlags vom 11. September 2001 in Manhattan und Washington D.C.

Montag, 12. September

»Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen und Berlin.«

Ausstellungsbesuch.

Ort: Deutsches Historisches

Museum, Pei-Bau (Unter den Linden).

Treff: 15 Uhr vor dem Gebäude

Dienstag, 13. September, 19 Uhr *

»EQUINOX«. In diesem, seinem gerade erschienenen hochaktuellen Roman schildert Wolfram Wickert, Mitglied einer durchaus bekannten Autorenfamilie, das Leben eines jüdischen Onkels, der mit Hilfe seiner katholischen Frau das III. Reich übersteht und die Überlebenden der jüdischen Familie nach der Wiedervereinigung wieder an sich und Deutschland zu binden vermag. Buchverkauf.

Montag, 19. September, 17 Uhr

Yoga für jung und alt mit Hannah Caspi Kosman (Tel Aviv/Berlin).

Hannah Caspi Kosman lebt seit 2003 in Berlin. Sie ist diplomierte Tanz- und Bewegungstherapeutin und Yoga-Lehrerin mit langjähriger Berufserfahrung in Israel und den USA. Unkostenbeitrag pro Veranstaltung 8 bzw. 5 Euro. Bitte eigene Übungsmatten mitbringen. (Die Gruppe trifft sich bis auf Widerruf montags um 17 Uhr im JKV)

Donnerstag, 22. September, 18 Uhr

Ein großer literarischer Abend.

Der Dichter, Schriftsteller und Humorist Marlen Glinkin präsentiert Texte aus seinen Büchern »Wer sind Sie, Mr. X?«, »Die Gräfin« und »Oh, Frau!« (Russisch)

Sonntag, 25. September, 16 Uhr *

»Dresdens Synagogen. Eine Reise von den Quellen der Semper-Synagoge bis zum verdrehten Kubus.«
Vortrag von Dr. Herbert Lappe (Dresden) mit Bild, Ton, Animation.

Dienstag, 27. September, 19 Uhr *

»Die neue Mauer«. Meine Erfahrungen als linke israelische Aktivistin.
Es spricht: Maya Barzilai (Jerusalem)

Mittwoch, 28. September, 15 Uhr

Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

Donnerstag, 29. September, 15 Uhr

Psychologisches Gespräch mit Yakow Flek. Bitte tel. anmelden (Russisch)

Unkostenbeitrag: € 3,- / € 1,50
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

Nächste Vorstandssitzung:

Mo., 19. September, 18.30 Uhr

KinoTeatr Krokodil. Greifenhager Straße 32, 10437 Berlin (Prenzlauer Berg (Kurz vor der Wisbyer Straße)). Tel: 44049298 ab 19 Uhr. Zum 40. Todestag von Johannes Bobrowski vom 1. bis 7. September, 20 Uhr »Levins Mühle«. Alles andere, vor allem die russischsprachigen Filme. www.kino-krokodil.de

Neu! Jüdische Zeitung aus Berlin.


Der Verlag Werner Media Group wird ab September die unabhängige deutschsprachige jüdische Monatszeitung »Jüdische Zeitung« herausbringen. Dazu sporten ihn wohl die guten Erfahrungen mit seinen eigenen erfolgreichen russischsprachigen Presseprodukten an.

Jüdische Einwanderer gestalten endlich wieder die deutsche Medienlandschaft mit. Darüber sollten wir froh sein, gespannt auf die hochkarätige Belegung des Marktes, und hoffen, dass sich der JKV in der Berichterstattung wiederfinden wird. Die Zeitung wird sich auch dem Miteinander der Religionen und Kulturen zuwenden und als Sprach- und Informationsquelle der jüdischen Gemeinschaft und der Gemeinden fungieren. Dazu Massel tov auf 20 Jahre!

Andernorts & anderes:

Premiering, Tuesday
the 30th of August
at 8pm:



Come schmooz and meet the family!
...and from September 13th,
Every Tuesday at the Heimische Pub...
Jinglish for the young set at the 'Pieper' bar
by the JKV

Tuesday is Schmoozday at the "Pieper Pub!"
The 'Pieper' bar 44 Sredzkistraße
between Husemannstraße and Kollwitzstraße
in Prenzlauerberg.
More: Jeremy, mobile 0160-6429857 JWoodruff@t-online.de
or c/o JKV Irene Runge

Israel Aktionstag. Die DIG präsentiert: Israel@Deutschland. Am 25. September in der Max-Schmeling-Halle in Berlin-Prenzlauer Berg, Am Falkplatz. Mit: Israel-Markt. Gewinnspiel. Konzert der Söhne Mannheims. Kartenvorverkauf mit Sonderpreis 35 Euro an den üblichen Theaterkassen ab sofort. Weitere Veranstaltungen der Deutsch-Israelischen Gesellschaft finden Sie unter www.digberlin.de

IMPRESSUM

Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26

(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Siehe linke Spalte unten

Tel: 49/30/2826669, 28593052

Fax: 49/30/28593053

E-Mail: JKV.Berlin@t-online.de

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge v. i. S. d. P.

Redaktionsschluss: 23. August 2005

»JK«-Abo: Solidarische € 35,- / pro Jahr

(Europa) bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel).

Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Gründungsmitglied im
Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen
Geschäftsbedingungen des
Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.

»JK« auch unter www.hagalil.com
oder bei google Juedischer-Kulturverein
www.Migrationsrat.de/Mitglieder/116